

lebende dürfen es sein, die zur Befriedigung ihrer Schulpflicht gehen — hier einmal nicht — damit wäre dem Ende das Derg ausgebrochen; — sondern Geschwister, die sich erheben. Ganz erst, aber der Ausdruck der Liebe des Zerstörers bleibt unerschlossen der Punkt, wo das Publikum steht und nicht mehr. Das ist ja gewiss nicht Kessling's Schuld, sondern die Schuld des Publikums. Aber wenn Werder einmal von der „Mischung von Stand und Reiter“ gesprochen hat, so bleibt zu bedenken, daß im Publikum naturgemäß ein gut Theil mehr Stand steht, als in Berlin, und dafür um so weniger Reiter. Die Weltanschauung des Publikums ist idiosyncratisch und legt größeres Gewicht auf idiosyncratische Reiden. Hier glaube ich, ist einmal ein Punkt, wo man das Publikum billig nicht tabeln kann.

Und dann das Andere, das meinen Vorlesung betrifft, den Vorlesung. Werder sagt: „Gegen ihn (Kathak) gehalten ist die Menschheit in der Welt noch unferne, noch befehlet mit Abstrakten. Al! Hoff' denn die Familie nicht; nicht das Leben für Andre und in Andre.“ Ihm ist die Welt ein höher Durchgangspunkt, für den sich häuslich einzurichten nicht der Mühe lohnt.“ Sehr gut — aber lebt der Mensch nicht wirklich gerade das für die Andern, auch über Kathak und Schubin hinaus? Nicht im gewöhnlichen, sondern im, ich möchte sagen, philosophischen Sinne? Dieser Al! Hoff' verkörpert gegenüber dem aus dem Bewußtsein der Menschheit hervorgegangenen geistlichen Reich, gegenüber dem Reich der Gesellschaftlichkeit, die in der Bewußtlosigkeit beruhende Unabgängigkeit. Er vertritt die „unpraktische“ Weisheit gegenüber der „praktischen“ geworden, aber deshalb vielleicht verweigert. Man könnte sagen, er besäße eine innere Freiheit, eine Freiheit des Temperaments — Kathak und Schubin haben diese Freiheit durch Weisheit und Erfahrung erworben. Weisheit lehrt mich in dem Bewußt noch mehr haben geben wollen, als „das frange Lebensideal neben dem gefunden: daß alle Länder gute Menschen tragen“ (Erich Schmidt, „Festung“, II), er hätte ihn sonst gewiss nicht zum Heiden eines neuen Schulpflicht bestimmt und Kathak hätte die Worte nicht gesprochen, in denen soviel emporkommende Bewunderung liegt:

Der wahre Reiter ist doch einzig und allein der wahre König! — Axel Werder hielt seine Vorlesungen über Festung, Kathak an der Berliner Universität zuerst im Winter 1862. So wie sie jetzt in Buchform vorliegen, ist wenig oder nichts an ihnen geändert und darum ist natürlich eine Bezugnahme auf alle neuere Festung-Literatur nicht in ihnen zu finden. Rino Fischer's Arbeit, Erich's erste warme Worte konnten nicht erwähnt werden. Zeitliches dem ersten Band der „historischen und politischen Aufsätze“ einberleibter Essay mit dem höchsten Geiz des damals (1863) so liberalen Professors. Erst wenn die Ideen des Kathak in seiner Befragung sich vollständig verortet haben, dann erst dürfen wir uns rühmen, in einer gestifteten Zeit zu leben.“ konnte bei Werder keine Beachtung finden. Erich Schmidt's großes, zweibändiges Werk konnte nicht herangezogen werden. Und gerade bei Erich Schmidt's Buch würde Werder hätte es ihm damals schon vorgelesen, sicherlich ein wenig gerastet haben. Denn Erich Schmidt, der wie alle deutschen Literaturgeschichtsschreiber und Biographen nach Scherer zunächst eine erstaunliche Fülle von Material herbeischleppt, stellt sich in seinen Ausführungen über die Form des Kathak an die Seite von Cervinus und Jakob Grimm und taucht mit ihnen die „schlichten Verse.“ Ein vortrefflicher Mann, ein dramatischer Tempo werden verlangt. Und Carl Werder hätte Erich Schmidt gewürdigt wie er Cervinus antwortet: Der „Kathak“ ist etwas Besondere, und darum ist auch diese Verse etwas Besonderes, und in den Versen der „Hygieine“ und des „Koffo“ würde der „Kathak“ wieder gehen noch stehen können.“ — Der „Kathak“ ein dieses Verse, sein er Verse, sind diese Verse.“ — „Weshalb“ ein dieses Verse, für den dramatischen Vers an eine allgemeine Norm zu denken!

Und nun möchte ich noch einen Augenblick bei einer Frage stehen bleiben, die herzugehen, die Vielen als die heikelste von allen gilt, aber gar als ein sucherndes Mäh-mäh-mäh-an — aus Zimperlichkeit, Empfindlichkeit oder bösem Willen — bei der Frage: warum ist die Festung Held ein Jude — warum mußte er ein Jude sein? Und da ich gerade bei Erich Schmidt verweile, will ich zuerst hierhersehen, was der darüber sagt.

Er findet sich wenig mit der ganzen Affaire ab und, hinweisend auf die Rede des Boccaccio, in der Festung den ersten Fingerzeig für sein Schandspiel fand, schreibt er: „Seine freie Wahl aus Hebräerinnen über die Stoffe und verdrängte Religion hat bei Festung einen Jüden zum Geis der Weisheit und Selbstverleugnung und zum Führer der Handlung gemacht, sondern die literarische Ueberlieferung, die ein wohlbestelltes, fruchtbares Erbe trug.“ O, man denke, dieser bequeme Festung! Er ist von schamigen Zellen, weil er zu träge war, sie zu wackeln! Er nahm die Stoffe, wie er sie fand, denn es wäre ihm gar so schwer gewesen, sie zu verändern, er empfand dankbar Handlung und Personen aus den Händen Boccaccio's und er, der Kluge, Bedenkliche, nahm sich diesmal nicht die Zeit, auch nur das Rostium zu verankern — er ließ Alles, wie er es antan, ohne einen anderen Grund, als den der Bequemlichkeit!

Soviel von Erich Schmidt. Und nun Werder! Auch er scheint mir hier die Kunst des Gemeinverständigen nicht bis zur letzten und allerletzten Grenze geübt zu haben. Auch seine Antwort scheint mir nicht Alles zu umfassen, scheint mir nur ein Theil zu sein einer viel größeren Antwort.

Werder's Ausführungen über diesen Punkt beginnen mit jenem Anti-Viel-Wort, das diesem kurzen Aufsatze vorangeht und im Wache selbst sich zu einem Stampruf gegen allen Pöbel, christlichen wie jüdischen, erweitert. Und später heißt es: „Von der Herrschaft auf Erden, von den Interessen des Ehrgeizes, des Ruhmes, der Macht, des staatlichen Wirkens und Strebens, des geschichtlichen Prozesses ausgeschlossen — in der allgemeinen Bewegung isolirt, weggenommen, ver folgt, blieb ihm (dem Juden) der Zempel die einzige Zuflucht, das Heilige in ihm, die Stille der Betrachtung, die Einseitigkeit des Gottesbewußtseins. Dazu die alte hohe Kultur des Stammes, die unalte Gotteskraft und Gotteskraft, die Reindschaft für den Herrn, das Zusammenhalten.“ Aus solchen Reindschaften, indem ferocem Zusammenhalt, so intensiven Zusammenhang von Heiligkeit, Erdennuß und Gottesfülle konnte ein essten ein Charakter hervorgehen, wie Kathak. Er konnte — aber er brauchte und mußte nicht etwa, auch ein gemeiner Schänderer konnte darauf hervorgehen; oder ein böshafter, listiger, rachsüchtiger, wie Scholch.“

Ich sagte, diese Antwort scheint mir nicht das Ganze zu umfassen, sondern nur einen Theil, und ich möchte dazu festhalten. Als Festung den Juden zum Hauptträger so reiner Weisheit machte, da leitete ihn nach andere Gründe und diese Gründe kamen ihm bei einem tiefen Leben in der Seele eines Juden, wie Moses Mendelssohn einer war, bei einem so liebelosen Eidverlehen und Niedertreten in dieses

Sesentleben, bei einem so wunderbarem schmerzlichen Aufstehen auf die feinsten, schmerzhaftesten und vorzugensten Regungen, wie es nur dem einen Festung zu eigen war.

Kessling verstand in Moses Mendelssohn das vieltausendjährige Leben — nicht eines ganzen Volkes, nur der Besten und Edelsten eines Volkes. Und da blühte es in ihm unter: dieser durch Jahrtausende wechsellös niederkommende Hammer mußte dort, wo er das rechte Metall fand, etwas unumkehrbar Großes schaffen — eine Klarheit und geistige Reinheit, die grundverdrängten waren von jeder anderen Klarheit und Reinheit, einen Stolz, der viel höher und werthvoller war, als jeder andere Stolz.

Ich meine ja wirklich nicht die Klarheit des berechnenden Wörlens-jobbers und wirklich nicht den Stolz des bis zum Sportsman aufgestiegenen Parvenüs. Auch nicht die Klarheit und den Stolz des an äußerlichen Formen lebenden Besten oder des geriebenen Literatur-Spentalanten. Wahrhaftig, der Kathak geht gegen jeden Pöbel! Aber ich meine die Klarheit und die Reinheit und den Stolz Derr's, die anhörslich streben wollen zu den höchsten und besten Gütern, zu dem unsterblichen Sonnenlande des Geistes, und die sich angestrengt sehen auf allen Wegen und in deren Grenzen eine Klarheit einzugehen wollen, wie sie nur die Bewerkung schafft, und ein so unabbänder Stolz, wie nur der ihn besitzen kann, der die ganze Welt-Jämmerlichkeit auf eigenen Reide erfahren hat.

Ja, und ich sage, diese Klarheit ist eine ganz andere, als der engherzige Forscher, der vornehmliche Denker sei am Tisch der Wissenschaft zu gewinnen vermag — dieser Stolz ist ein höherer und werthvoller, als der Stolz des aristokratischen Klassen, der vom hohen Aufschub herab die Fußgänger des Lebens verachten zu dürfen glaubt. Es sind die Klarheit und der Stolz, die Sokrates in jenem Augenblick empfand, da er lächelnd den Giftbecher nahm.

Das, glaube ich, war es, was Festung aus Mendelssohn's Herzen heransprach und was ihm entäußerte. Diese Hülle und edelste Klarheit des Geistes und dieser wunderbare Stolz. Das war es, was selbst Herr Professor Scherer nicht abren konnte und was er überließ, als er den armen Heine so recht eigentlich als einen schlichten Akademiker hinstellen wollte, das war es, was Scherer's Nachfolger, der Festung-Biograph Erich Schmidt nicht begreifen konnte, das war es, was selbst ein so fein empfindender, so liebelos prüfender Kritiker wie Carl Werder — er, der sich besser daran verstand, als sie alle — nicht voll herauszufinden vermochte. Diese Klarheit und Klarheit, dieser Stolz des Herzens — diese ganze innere Freiheit, die sich so wunderbar entwickelte, wenn weil die Ängere Freiheit fest — das war es, was ihm stiller, eckender Wergewind den Kathak durchziehen mußte — das war es, was Festung den Juden zum Träger und Sprecher seiner himmlischen Weisheit wählen ließ.

Ein — von Henri Murger vergeßenes — Kapitel aus der Vie de bohème.

von (Nachdruck verboten.)

G. H. G.

Die Schwelben.
Sie sitzen allenthalben:
Wer kann es zeigen, wo hat's geübt?
Wer kann es zeigen, wo hat's geübt?
(Übersetzt von H. G. H. G.)

Es war einmal — wie ein Notendruck, welcher die Zonhöhe der Linie bestimmt. Also, wenn ich beginne: es war einmal, weiß jeder ohne Weiteres, daß ich eine Geschichte erzählen will, die fern abliegt und nicht an die Alltagswelt sich bindet, auch daß ich schlafen werde: und wenn sie nicht gefahren sind ... Was nennt man einfach: die Maxikreute gebunden sein.

Es war einmal in Paris eine Bande junger Männer, etwa sechs: Maler, Bildhauer, Musiker, Dichter, durchdrungen von ihrer Genialität und nicht nur hochbegabt, sondern gebrannt, angehaucht ... in ihrem Kreise. Sie lebten einfältiger unter dem Breitengrad der Hoffnung und hielten sich frohlich vor der Weltigkeit ihrer Talente. Auf dem langen Weg aus dem Bunde durch den Arm in den Winkel (oder aus dem Skopie durch die Feder aufs Papier u. dgl.), wie viel geht da verloren! Und sie hatten nichts zu verlieren. Sie lebten es ab, Willkürliches oder gar Unbedeutendes, Verthelosen zu liefern, nach dem Nothen stand ihr Ein; deshalb wohnten ihrer vier in einer Dachkammer, die Außen in — unfernenen — Neubauten. Nicht ohne Berechtigung konnte man sie mit den Alten auf dem Felde vergleichen: sie arbeiteten nicht und spannen nicht; aber darauf beschränkte sich die Nothwendigkeit, wenn auch in mancher Beziehung sie der zeitlichen Bedürfnisse nachließen, der Niemand sich ihnen gegenüber ein Verworf sich begründen mit der Niemand'schen Freiheit, um nicht fester zu müssen. Sie folgten dem Anstich am Tage der Fria, sondern auch den übrigen. Ja ihre Beschäftigung offenbarte sich zuweilen in rührender Weise dadurch, daß einer die Einübung zum Mittagessen absahnte, weil er gestern erst gegessen hatte und lieber dem Kameraden die Mahlzeit gönnte. Und die Frage: Wen hat Du da gegessen? erklang im Bruststone der tiefsten Ueberzeugung (obwohl er damals noch nicht gefunden war) die Antwort: „Oh, das ist ein Reicher, der trägt immer ein Hemd.“ Und diese Bazarieren aus dem Künstlerkreise hatten trotzdem festen Glauben an die Zukunft sich bedarf! Es wird, sie muß kommen! ...

Es war ein Maler wie in „König Lear“, Akt III, Scene 4. Die in Rede stehenden Decemviren hatten in der Manfabe, von Mollat ungerührt, sich so tonfornabel wie möglich eingesperkt. Man klopf. Herin! erhalt' ich wie aus einem Munde. Glaubtigen werden nicht zu fassen: diese kleinen Menschenfeste hätte sich von der Bande längst zurückgezogen wie die Chiroleten vor den Weisen. Herin! Der Aufseherung wurde Folge geleistet von einem Herrn, dessen Fuß mit einem reinen (hört! hört!) Tuch umschlungen war, dessen fettere Stoffe bewiesen, daß er einen Wagen benutzt hatte (hört! hört!) in verächtlich Weise. „Ich bin der Notar Dumareau und möchte Herrn Manoury zu sprechen.“ Unverhüllt Dugend Augen wandten sich nach dem Gesagten, und es lag in ihren Widen die Frage, ob endlich ein Verleger den Weg zu ihrem Kameraden gefunden, um etwa die Summe von zwanzig Franken an einem Wand behängen zu mögen. Freilich sagten die Augenbesitzer sich sofort im Stillen, daß es so leichter Buchhändler gewiss nicht geboren wäre, der die weite Fahrt hierher unternommen hätte, denn sein Geschäftstolal wurde zweifellos im Wendebrette der Straße sich befinden. Manoury hatte bald so viel Höflichkeit gewonnen, um durch eine Verbeugung sich vortheilhaft zu zeigen.

„Mein Herr, ich habe Ihnen mitgeteilt, daß Ihr Herr Onkel Charles Manoury in Paris — ersuchen Sie nicht! — geflohen

ist und Ihnen ein Betrag von 30,000 Franken ausgeleht hat. Sobald Sie sich limitirt haben, steht der Betrag von 30,000 Franken Ihnen zu Diensten in meinem Bureau, welches täglich von 10 bis 3 Uhr geöffnet ist. Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meine Herren —“ Er grüßte und war verschwunden.

Wie wenn hell aufblühte der Kriegstanz der Trommeln, wenn um die Stadt hermit wüthender Feinde Getöse, so nun hell aufblühte der Kriegstanz des Weidens.

Hier aber schrien gleichzeitig zehn Weiden, so daß der selbige Onkel auf dem Aldebaran oder einem noch entfernteren Hirszen den Nachruf gewiß gehört hat; mit welchen Weiden, blühte balingelüht — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Einige Franken besaßen weder furchtbar viel gewesen; dreihundert — unglücklich und unglücklich, drüben und das Phantastische eines orientalischen Märchens, oder drüben! — — — 111

Et cetera.

Die Schwelben.
Sie sitzen allenthalben:
Wer kann es zeigen, wo hat's geübt?
Wer kann es zeigen, wo hat's geübt?